

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 7

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

«Ds Bärner Oberland wär' schön...»

Zur seelischen Vorbereitung auf das Folgende muß ich ein sehr trauriges Ereignis in Erinnerung rufen: Am 22. November 1963, kurz nach Mittag, sagte einer der Aerzte in der Notfallstation des Parkland Memorial Hospital von Dallas leise: «Zu spät», und damit war für die junge Jacqueline Kennedy eine Tragödie besiegelt, die wenige Minuten später die ganze Welt in Trauer versetzen sollte. Auch wir haben damals tief und aufrichtig getrauert, und ins Mitleid, das wir für die Witwe des verehrten amerikanischen Präsidenten empfanden, mischte sich Bewunderung für ihre gefasste und tapfere Haltung während der folgenden, schweren Zeit. Wer hat damals Jacqueline Kennedy nicht in sein Herz geschlossen und ihr aus tiefster Seele gewünscht, sie möge recht bald wieder froh werden? Das war vor etwas mehr als zwei Jahren.

Vor kurzem hätten wir Gelegenheit gehabt, Mrs. Kennedy unsere Sympathie zu beweisen. Wir hätten ihr einen deutlich ausgesprochenen Wunsch erfüllen können: sie möge während ihrer Skiferien in Gstaad als gewöhnlicher Gast behandelt werden. Wir hätten sagen können: Diese schwergeprüfte Frau braucht Ruhe und Entspannung – das soll sie haben! Wir wollen ihr zeigen, daß das Ferienland Schweiz die Wünsche seiner Gäste ernst nimmt. Wir werden ihre Ankunftszeit und den genauen Ort ihres Aufenthalts nicht bekanntgeben; Presse, Radio und Fernsehen sollen kein einziges

Wort darüber verlauten lassen – später können sie dann den Dank der prominenten Besucherin für die ungestörten Ferien veröffentlichen, und das wird die beste Werbung für unser Land sein. Diese Gelegenheit hätten wir gehabt.

Die Wirklichkeit sah dann leider anders aus. Ueber Aetherwellen und Druckerpressen erfuhr man nicht nur die minutengenauen Reisedaten, sondern auch die Namen des Helikopterpiloten, des Ferienhauses und seines Besitzers, und daß Mrs. Kennedy sich eine Skihose gekauft habe und bei zwanzig Grad Kälte vom Horneggli heruntergefahren und dann und dann von dem und dem besucht worden sei – jede erreichbare Kleinigkeit wurde gierig erschnüffelt und dem Publikum, ob es dies begehrte oder nicht, zum Fraße vorgeworfen. Dazu das widerliche Rudel der Pressephotographen, die das Ferienhaus ständig umstellten und sich einbildeten, die Welt warte auf ihre exklusiven Helgen! Warum hat man sie nicht weggeschickt? Es ist ja schon seltsam: Wenn die Maul- und Klauenseuche droht, hält man sie durch alle möglichen Maßnahmen vom lieben Vieh fern; geht es aber um lästige Reporter, die doch bedeutend größer und also auch besser erkennbar sind als Viren, dann findet man gegen sie kein taugliches Mittel. Rührt das vielleicht davon, daß Viren kein Geld ins Oberland bringen?

Aber selbst wenn es nicht möglich gewesen wäre, Mrs. Kennedy gänzlich gegen aufdringliche Neugierde abzuschirmen, so hätten doch wenigstens die schweizerischen Reporter fernbleiben und die schweizerischen Zeitungen schweigen können. Beides ist nicht geschehen. Die offizielle Schweiz (jene Herren von Bern), denen man so gern alle Schuld in die Schuhe schiebt) hat den Besuch zwar diskret behandelt, die inoffizielle Schweiz dagegen hat ihn hochgespielt, breitgetreten und ausgeschlachtet. Da gibt es keine Ausrede.

Man könnte höchstens sagen: Wer als weltbekannte Persönlichkeit unbehelligt Ferien in der Schweiz machen will, sollte nicht ausgerechnet nach Gstaad reisen, wo man jeden Ersatz für den ehemaligen Werbeschlager Montgomery dankbar begrüßt. Ich wüßte manchen Winkel im Oberland, wo Mrs. Kennedy sich ohne Leibwächter prächtig hätte erholen können. Etwas weniger Komfort vielleicht, aber gerade das wäre für diese außerordentliche Frau höchst reizvoll: Ein Stübli mit Ofenbank und drei Betten, ein sauberes Chucheli, ein reinliches, wenn auch etwas kaltes (Hüsl) neben dem Stall, ringsum Ruhe und glitzernder Pulverschnee,



Ein Berner namens Leo Lack

griff einem andern in den Sack. Kein Wunder, daß ein Polizist dagegen eingeschritten ist. Doch Leo sprach: «Ich bin kein Dieb, ich habe drum die andern lieb und pflege ihnen, sie zu necken, Fünfliber in den Sack zu stecken.»

Dem Polizist, der nicht ein Tor, kam dieses leicht verdächtig vor. Im Geiste vorbereitet, Lacken als einen Taschendieb zu packen, schritt er zur Prüfung dieses Falles – doch siehe da: es stimmte alles!

Da sprach der Schutzmann, sehr geniert: «Das isch mer jitz no nie passiert!» Wir lassen diese Meinung gelten: ein solcher Fall ist wirklich selten.



ein Schlittelweg für Caroline und John, und nachts, beim Wasserholen am vereisten Brunnen, ein überwältigend naher Sternenhimmel, wie man ihn in den elektrisch beleuchteten Straßen eines Fremdenortes kaum zu Gesicht bekommt. Bei der Schlußabrechnung aber würde die Frau Pieren oder Matti oder Mürner den Brennholz- und Stromverbrauch absichtlich vergessen, weil sie doch selber erst kürzlich ihren Mann verloren hat und weiß, wie das ist, und weil die Frau Kennedy eine so Einfache, Verständige ist und die beiden Kinder sich so brav aufgeführt haben ... Solche Frauen gibt es im Berner Oberland – nur drängen sie sich nie in die Schlagzeilen, denn sie haben dort, wo bei anderen der Sinn für «public relations» liegt, ein Herz.

Noch einmal Skiferien

Der Schweizerische Ski-Verband hat Glückwunschkarten verkauft, um mit dem Erlös armen Bergkindern Ski zu kaufen und anderen Kindern, die sonst nie dazu kämen, eine Woche Gratis-Skiferien in den Bergen zu bieten.

Ein Berner, der nur mit seinem (weitverbreiteten) Familiennamen unterzeichnete, schickte den Einzahlungsschein zurück, nachdem er ihn mit folgenden Worten zweckentfremdet hatte:

Für alles was mit Berghilfe zu tun hat, bin ich nicht zu sprechen. Sammeln Sie das Geld bei der Bergbevölkerung, welche durch Wucherzinse für Ferienwohnungen Unsummen von Geld verdient, oder die Wohnungen lieber den Deutschen vermietet.

In dieser kurzen Botschaft findet man außer Satzzeichenfehlern auch noch mindestens einen Denkfehler: Es stimmt zwar, daß in gewissen Feriengebieten unverschämte Mietpreise verlangt werden, und man fragt sich, über wen man mehr den Kopf schütteln solle: ob über die Fordernden oder die Zahlenden – aber von geldgierigen Chaletbesitzern Verständnis für die wirkliche Not der Bergkinder erwarten kann nur einer, der die Menschen nicht kennt.

Darum ist der Ski-Verband so gut wie die Berghilfe auf Leute angewiesen, die von gehässigen Vorurteilen frei sind und die Einzahlungsscheine zum Helfen brauchen, nicht zum Hetzen.



ADELBODEN

Schon um 1850 schrieb man: «Die Leute von Adalboden sind kräftig, da das Klima sehr gesund ist.»

Daran hat sich nichts geändert, Sie fühlen sich wohl in Adalboden. Machen Sie die Probe aufs Exempel!